



Niederdeutsches Heimatblatt

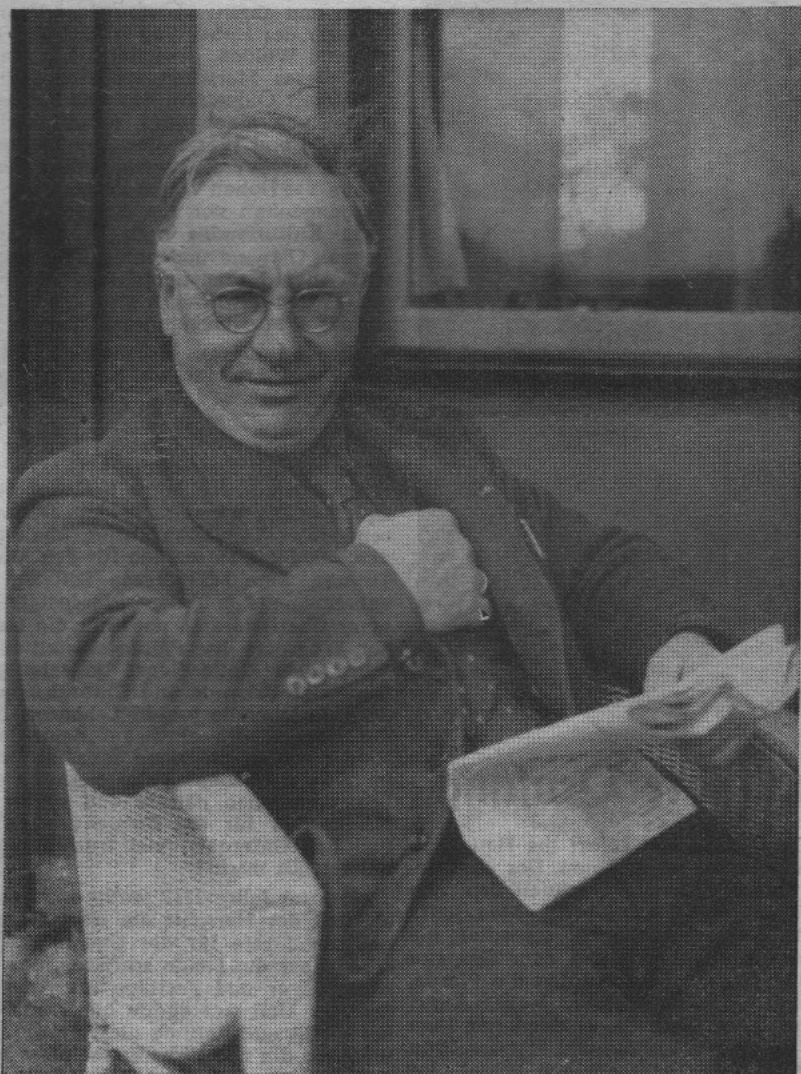


Nr. 111

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatsbund an Elbe und Wesermündung, e. V.

März 1959

Der Altmeister der Wurtenforschung



Professor Dr. A. E. van Giffen 75 Jahre alt

Am 14. März vollendete der niederländische Archäologe Prof. Dr. A. E. van Giffen in Groningen sein 75. Lebensjahr, und er hat es verdient, daß seiner an diesem Ehrentage in Verehrung und Dankbarkeit gedacht wurde. Sein Name ist aufs engste verknüpft mit der Erforschung der Marschen und ihrer Wurten.

Gewiß kannte man schon zu Zeiten Holwerdas die Fundergiebigkeit der Wurten oder Terpen, wie diese Wohnhügel in den Niederlanden genannt werden. Tongefäße, Hausgerät, Schmuck und Tierknochen, die bei dem Abbau der Terpen zutage kamen, wurden gesammelt und gelangten in die Museen von Groningen und Leeuwarden, aber man kümmerte sich wenig um die vielfachen Pro-

bleme, die mit der Durchforschung der Wurten auftauchten. Da trat A. E. van Giffen 1909 — also vor genau 50 Jahren — mit seiner ersten Veröffentlichung auf den Plan über die Dithmarscher Wurten mit einer Arbeit über ein deutsches Objekt in deutscher Sprache und 1913 promovierte er an der Groninger Universität mit einer Arbeit über „Die Fauna der Wurten“ zur Erwerbung des Dokortitels „in de Plant- en Dierkunde“.

Wie so viele unserer bedeutenden Vorgeschichtsforscher wechselte er aus einem anderen Lager in das der Prähistorie, und man kann versichern, daß dieser Stellungswechsel für die Erforschung der Marsch und ihrer Besiedlung von größtem Nutzen geworden ist; denn gerade die Wurten

bergen so viele Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens, die einen guten Kenner zu ihrer Deutung erfordern. Doppelt wertvoll ist es dann, wenn der Naturwissenschaftler gleichfalls zu einem bedeutenden Fachmann der Prähistorie ausreift und seine Forschungsaufgaben vom archäologischen wie vom biologischen Standpunkt aus angreift. „Archäologie und Naturwissenschaft“ war sein Vortragsthema auf dem Amsterdamer Kongreß 1915, und „Biologisch-Archäologisches Institut“ nannte er die Groninger Forschungsstätte, die er 1922 an der Universität ins Leben rief und die dem heutigen Geschlecht der Marschen- und Wurtenforscher in den Niederlanden wie auch in Deutschland die rechte Formung gab.

Van Giffen genügte nicht die Terpenfunde, die ihm auf den Tisch gelegt wurden, er suchte Geschichte und Wesen dieser Wohnhügel zu ergründen. Für diese völlig neue Aufgabe waren die Niederlande das denkbar beste Objekt. Die Holländer hatten längst erkannt, daß die Terpen in ihrem unteren Teile aus Dünger aufgebaut waren, aus dem Stoff, den die benachbarte Geestlandschaft von Drenthe so dringend für die Verbesserung der Sandböden benötigte. Man grub die Terpen systematisch ab, verschiffte den Dünger auf den weitverzweigten Kanälen nach der Geest und verkaufte ihn dort an die Bauern.

Hier hatte die Wurtenforschung einzusetzen. Mit dem Motorrad raste er — das ist nicht übertrieben — durch die weiten Marschgebiete und überwachte den Abbau der Wurten und zog daraus seinen wissenschaftlichen Nutzen. So durchforschte er in der Provinz Groningen im Laufe der Jahre zehn Wurten und in der Provinz Friesland noch weitere acht.

Im Jahre 1916 gab van Giffen den Anstoß zur Gründung der „Vereeniging voor Terpenonderzoek“. Damit hatte er die Möglichkeit, in den Jahrbüchern laufend über seine Grabungen zu unterrichten und selbst Mittel zu erhalten, um die notwendigen Untersuchungen auch finanzieren zu können.

Aber der gewerbliche Wurtenabbau nahm nur ungern Rücksicht auf die langsame aber exakte Arbeit des Forschers. Da zeigte sich Prof. van Giffen als ein echtes Kind seines Landes. Mit der ihm eigenen Geschäftstüchtigkeit übernahm er den Abbau der Dorfwurt Ezinge in eigene Regie, verkaufte den Dünger nur in solchem Maße, daß er Muße fand, dort von 1923 bis 1934 eine ganze Dorfanlage auszugraben und zu untersuchen, eine wissenschaftliche Leistung, die seinen internationalen Ruf als Marschen- und Wurtenforscher begründete.

Wir erfassen aber das Lebenswerk des Jubilars nur zu einem begrenzten, wenn auch sehr wesentlichen Teile, wenn wir uns darauf beschränken, seine Verdienste für die Erforschung der Marschen zu würdigen. Seine besondere Liebe galt dem benachbarten Geestgebiet der Provinz Drenthe, das noch so viele vorgeschichtliche Anlagen in seltener Unberührtheit barg, von den Hünenbetten der Steinzeit bis zu den frühmittelalterlichen Körpergräbern. Seine umfassenden Untersuchungen und Forschungsergebnisse an den Steingräbern

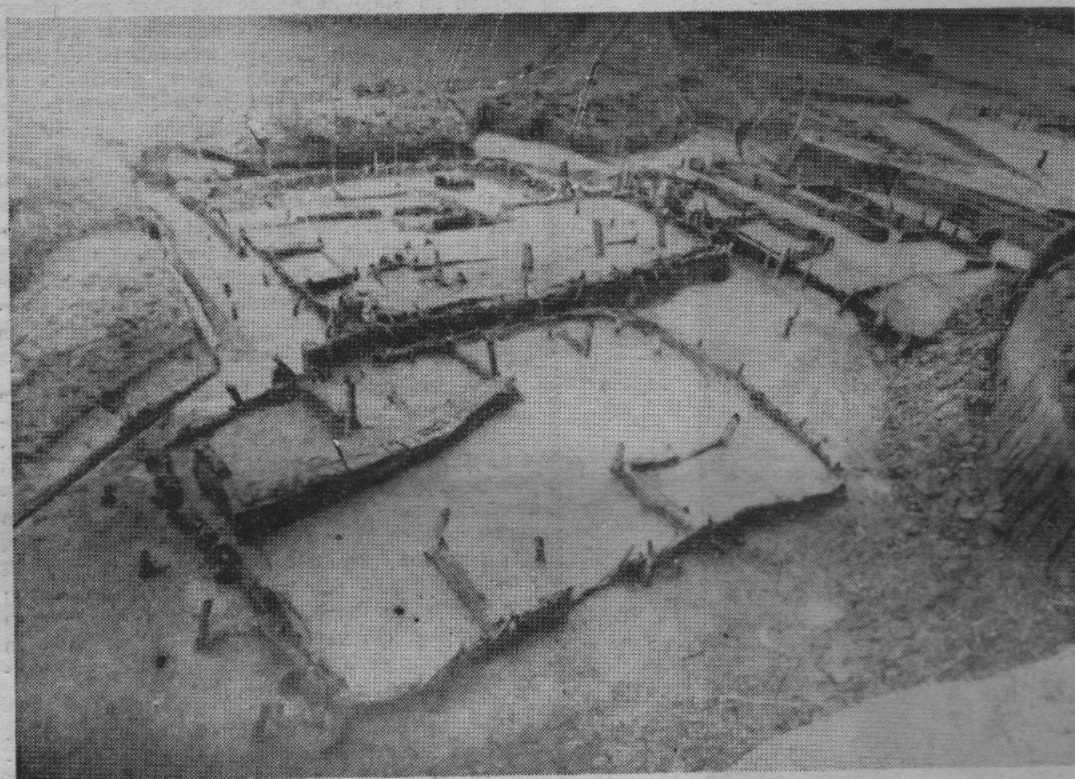
lieferten die Grundlage zu seinen grundlegenden Arbeiten über „De hunebedden in Nederland“ (1925—1927) und über „Die Bauart der Einzelgräber“ (Mannus-Bibl. 44/45 1930).

Als er dann als „Rijksarchäologe“ die Aufgabe und die Möglichkeit hatte, die Pflege der Vorgeschichtsforschung im gesamten Staatsgebiet zu übernehmen, finden wir ihn in allen Teilen des Landes bei der Arbeit, bei der Freilegung von Grabanlagen aller Art, bei der Untersuchung römischer Heerlager und mittelalterlicher Klöster und Kirchen sowie bei der Erforschung von Siedelplätzen aller Perioden. Sein rastloser Forschungsdrang führte ihn über die Grenzen seines Landes hinaus, er grub in Deutschland, in Frankreich und Irland, überall besuchte er wichtige Grabungsstätten, gab vielseitige Anregungen und Vorschläge, gleichzeitig heimste er aber auch manche Erfahrungen ein, die solche Grabungen ihm vermitteln konnten. Als die Erreichung der Altersgrenze ihn sehr zum Verdruss zwang, seine staatlichen Aufgaben in die Hand seines Nachfolgers zu legen, versicherte man sich seiner weiteren Mitarbeit dadurch, daß ihm das Ehrenamt eines „Rijksadviseur voor de Bescherming en de Instandhouding van de Hunebedden en van gerestoureerde archaologische Monumenten“ übertrug.

Auch die Heimatforschung im deutschen Küstengebiet weiß von Giffens wertvolle Mitarbeit zu schätzen und anzuerkennen; auf Grund seiner Verdienste ernannte der „Heimatsbund der Männer vom Morgenstern“ ihn zu seinem Korrespondierenden Mitglied; er gedenkt seiner in Dankbarkeit und entbietet ihm auch an dieser Stelle die besten Wünsche für einen gesegneten Lebensabend.

Besonders dankbar ist ihm die „Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung“ für seine wertvolle und treue Mitarbeit. Als die Sachsenforscher 1949 zu ihrer ersten Arbeitstagung in Cuxhaven zusammenkamen, da war er auch unter ihnen, und es gab kaum ein Symposium hinterher, bei dem er nicht sein großes Wissen um die Probleme der Sachsenforschung in die Verhandlung trug. Die Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung möchte ihren treuen Mitarbeiter dadurch ehren, daß sie die bevorstehende Veröffentlichung des Fundmaterials aus den sächsischen Urnenfriedhöfen Hemmoor, Quelkhorn, Gudendorf und Cuxhaven-Duhnen ihm widmet. Diese verdiente Ehrung für Prof. A. E. van Giffen gilt dem Wissenschaftler von internationaler Bedeutung, dem Forscher von säkulaarem Format und schließlich auch dem vortrefflichen Menschen und Freunde.

Karl Waller, Cuxhaven



Die Sagen vom Hohen Weg und ihre Deutung

Zur Langwarder Kirche gehörten vor Zeiten auch die Herren vom Hohen Weg, von denen man sagte, sie beschlügen ihre Pferde mit goldenen Hufeisen, bestellten das Land mit silbernen Pflugscharen und bauten ihre Siele aus Kupfer. Wenn die Herren vom Hohen Weg zur Kirche wollten, ritten sie mit ihren Pferden in das Gotteshaus und banden sie dort fest. Der Prediger aber durfte die Kanzel nicht eher betreten, als bis diese übermühten und gottlosen Leute erschienen waren; taten sie es dennoch, so liefen sie Gefahr, von der Kanzel heruntergeschossen zu werden. Als einmal der Pastor trotz allem den Mut gehabt hatte, ohne Rücksicht auf die Herren vom Hohen Weg zu beginnen, schossen sie nach ihrem Erscheinen auf ihn, worauf der Prediger seine Gemeinde ins Freie führte, um von einem Hügel herab zu reden. Man nannte diesen Erdhügel noch lange die „Hohe Kanzel“.

Einmal legten die Herren vom Hohen Weg ein mit einer Frauenkleidung versehenes Schwein in ein Bett und ließen den Pastor holen, einer kranken Frau das Abendmahl zu geben. Als dieser den Frevel erkannte, ergrimmte er und rief den Zorn des Himmels auf diese Menschen herab, die mit dem Heiligsten Spott getrieben, und eilte nach Hause. In der nächsten Nacht gab der Herr dem Prediger durch einen Traum kund, er werde das Land durch eine Wasserversflut vernichten, ihm aber werde durch ein Zeichen angesagt, wann die Zeit gekommen sei. Kurz darauf waren die Leute des Pastors beim Brotbacken. Der Knecht wollte eben das Feuer aus dem Ofen herausziehen, um das Brot hineinzuschieben, als sich zu seinem Schrecken ein frischer glatter Aal aus dem Backofen

schlangelte. Der Knecht lief sofort ins Haus, seinem Herrn das Wunder zu erzählen. Der aber gedachte des Traumes und befahl, schnell den Wagen zu bespannen und fortzufahren. Man hatte aber kaum das Gefährt bestiegen, als schon die Fluten über das Land kamen und dem Gespann nacheilten. Müder und müder wurden die Pferde, näher und näher kam das Wasser. Voller Angst rief der Pastor: „Ach Gott, schall denn gar kein Ruh werden?“ — Nur mit Mühe und Not erreichte man in der Nähe von Tossens einen Hügel, der vom Wasser nicht überspült wurde; er barg den Pastoren mit seiner Familie vor dem Untergang in den Wellen und heißt nun „Burgenburg“. Wo aber die See innehielt mit ihrer zerstörenden Gewalt, da baute man ein Dorf und hieß es „Ruhwarden“ nach den Worten des Predigers.

Als aber das Meer seine alten Grenzen zurückgefunden hätte, waren der Hohe Weg und seine gesegneten Felder verschwunden. Nur eine Sandbank blieb, von den Schiffern sorgfältig gemieden, und kein Zeichen erinnert daran, daß dort einst die Herren vom Hohen Weg ihr Wesen trieben.

Es geschah aber eines Tages, daß ein Schiff auf den Hohen Weg hinausfuhr und dort Anker warf. Als man weiterfahren wollte, konnte man den Anker trotz aller Anstrengungen nicht losbringen. Der Kapitän befahl einem Schwarzen, der ein guter Schwimmer war, hinabzutauchen, um nach dem Anker zu sehen. Der Schwarze tauchte, kam wieder hoch und berichtete, der Anker habe sich an der Tür einer herrlichen Kirche voller goldener und silberner Geräte verhaakt; vor der Tür aber liege ein großer schwarzer Hund und bewache die Kirche. Die Schiffer überredeten den Schwarzen,

Frifia non cantat?

Die unter dem obigen Titel in der Februarausgabe dieses Blattes erschienene Betrachtung möchte ich durch einen kleinen Beitrag ergänzen. Aus der gesamten althochdeutschen Überlieferung ist kein einziger Dichter mit seinem Namen auf uns gekommen. Aus dem angelsächsischen Bereich wird aus dem 7. Jahrhundert der Sänger Caedmon bezeugt, und aus der karolingischen Periode erfahren wir aus dem Leben des Heiligen Liudger, des friesischen Missionars, daß er dem in Holwierda bei Delfzyl lebenden blinden friesischen Sänger Bernlef das Augenlicht wiedergegeben habe. Unter dem Begriff „Sänger“ darf man zugleich den eines Dichters verstehen. Und wenn man die alten friesischen Gesetze in ihrer wundervollen dichterischen Sprache dazu in Betracht zieht, dann dürfte man das „non cantat“ wohl nicht allzu wörtlich nehmen.

Prof. Zylmann

noch einmal hinabzutauchen und von den Schätzen zu holen. So sehr er sich auch fürchtete, er konnte seiner Begierde und den Bitten der Kameraden nicht widerstehen; er tauchte hinab, um nie wiederzukehren. Nur ein großer Blutpfleck auf dem Wasser verriet das Schicksal des schwarzen Mannes. Das Schiff aber kappte den Anker und segelte eilends von dem unheimlichen Ort fort.

Dichtung und Wahrheit? Geschichte und Sage? Wer vermöchte sie zu begrenzen, zu erkennen Anfang und Ende des Geschehens und des Vergessens? War nicht alle Sage einmal Wirklichkeit, Geschichte, die verging im Bedenken der Menschen und abglitt ins Reich der Phantasie? Sicherlich war der Hohe Weg fruchtbares Land der Wiesen und Weiden, gesegnet durch die Jungfräulichkeit dieser Marschen am Meer. Eine Karte der Grafschaft Oldenburg aus den Jahren um 1650 berichtet von einer Burg, erbaut zur Verteidigung der Jade und Weser, der „arx Mellum“; sie wurde vom Meere verschlungen. Zahlreiche Brunnen am Rande des Hohen Weges zeugten bis in die jüngste Vergangenheit von der Besiedlung dieses ehemaligen Kulturlandes noch in spätmittelalterlichen Tagen. Ostwind und hohle Ebbe legten einen gewachsenen Eichenstumpf frei, der in seinen jungen Jahren gewiß noch eine andere Landschaft sah als das Wattenmeer unserer Zeiten.

Ich fand diesen Eichenstumpf wieder auf der Vogelinsel Mellum am Eingang zum Hause des Wärters.

Kirchlich gehörten diese Siedlungsgründe des Hohen Weges zum Sprengel Langwarden und der Gaukirche gleichen Namens, einer Kreuzkirche, deren Arme erst im Jahre 1840 der Spitzhacke zum Opfer fielen, während in den Jahren 1901/02 sieben Meter des Langschiffes niedrigerissen wurden, um Platz zu machen für den Bau des jetzigen Turmes. Man hieß diesen Teil der Kirche, einen unbenutzten Raum, den „Pferdestall“ und gedachte jener Überlieferung, nach der die Herren vom Hohen Weg dort ihre Pferde aufstallten, während sie selbst dem Gottesdienst beiwohnten. Sollte die Sage hier Urkunde und Chronik zugleich sein, indem sie lebendig erhielt Lebensart und Kirchgang der Bauern, die einst auf dem Hohen Weg zu Hause waren, die dann mitsamt ihrem Reichtum im Wasser blieben? Oder erscheint es verwunderlich, wenn man damals und später den unkirchlichen Sinn für die Entstehung der Sturmfluten und den Untergang viel fruchtbareren Landes verantwortlich machte?

Noch im Jahre 1717 wollte man es nicht anders, als daß der Herrgott die ungestümen Meereswogen zur Strafe für die Undankbarkeit der Menschen über die Lande schickte, „uns den Koth unserer Feyer und Festtage ins Angesicht zu werfen“. Und wer dachte bei Traum und Wunder, bei Flucht und Rettung nicht an die Sintflut in der Bibel, an die nächtliche Erscheinung und den Traum Josephs, an das Wort der Schrift, nach der die Sünde der Leute Verderben ist?

Die kirchliche Deutung und Lehre jener Zeiten, sie werden sicherlich ihren Anteil haben an der Abwandlung der geschichtlichen Begebenheiten und ihrer Überlieferung als Sage und Erzählung. Daß man bei allem die Entstehung bzw. Besiedlung Ruhwardens in vor- und frühgeschichtlichen Tagen mit dem Untergang des Hohen Weges in mittelalterlichen Zeiten, Jahrhunderte ineinanderschließend, verknüpfte, was bedeutet es in der Erinnerung der engbegrenzten Lebensspanne der Menschen? Ist es zudem nicht sehr wahrscheinlich, daß die vor den Fluten weichenden Bewohner der Lande um den Hohen Weg in Ruhwarden eine neue Heimstatt fanden, jener langen und breiten Wurt, die den Flüchtigen die Ruhe sicherte? Genug! Sage vom Hohen Weg — wer vermöchte zu zweifeln, daß auch sie einst der Geschichte entsprang, abirrend aus den starren Bahnen der örtlichen und zeitlichen Bindungen, der Willkür verfiel und in der Erinnerung der Menschen „Sage“ wurde? — Sage vom Hohen Weg — Sollte man sie geringer schätzen, weil sie im Volke aufwuchs?

Eduard Krüger, Nordenham

„Erst Heimatpolitik — dann Weltpolitik“

Das war der Leitsatz des genau vor hundert Jahren in Osten a. d. Oste geborenen Dr. Dietrich Hahn, der den Älteren noch als ein warmer Freund der Heimat und als Heimatforscher bekannt ist. Sein Vortrag auf der Wingst im Jahre 1917 war einer der Höhepunkte in der Geschichte des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern. Unser Marschdichter Hermann Allmers, der zwar seinen innerpolitischen Standpunkt nicht teilte, rühmte ihn nach einer Begegnung in Cuxhaven als einen Mann mit feinem Humor, herzlicher Fröhlichkeit, einem scharfen Blick und mit umfangreichem Wissen. Sein Wirken für die Gegenwart und Zukunft wurde getragen von seiner Kenntnis der Vergangenheit, und diese Einstellung drängte ihn an die Seite des Altreichskanzlers Bismarck, der 1890 von dem Enkel des alten Kaisers, dem er in Treuen gedient hatte, entlassen wurde. Dr. Hahn war es, der dann die Anregung gab, den Fürsten als Kandidaten für unseren 19. Wahlkreis vorzuschlagen und in den Reichstag zu bringen. Sein eifrigster Wahlhelfer war der liebenswürdige Bauer Hermann August Krönke, der ebenfalls aus Osten stammte, und über dessen Zusammentreffen mit Otto von Bismarck hier berichtet werden soll:

Hermann August Krönke hatte als plattdeutscher Dichter in seiner engeren Heimat einen guten Ruf; im Jahrbuch der Männer vom Morgen-

— wie Paul Torp, Bremerhaven, feststellte — angenommen wurde. Selbst alten Mitgliedern war dieser Vorgang entfallen oder unbekannt geblieben. Gewiß hat der damalige Vorstand dem Kanzler seine Verehrung und Dankbarkeit erzeigen wollen; aber in Rücksicht auf die Einheit und Geschlossenheit des Heimatbundes hat man von einer Bekanntgabe dieses Schrittes in der Öffentlichkeit abgesehen, weil man wußte, daß unter den Mitgliedern eine große Anzahl war, die dem Fürsten die Annexion ihres Hannoverlandes nicht verzeihen konnte und die in Treuen zu ihrem angestammten Herrscherhause standen.

Offiziell übernahm die Nationalliberale Partei die Aufstellung der Kandidatur Bismarcks. Der 18. Wahlkreis (Stade-Bremervörde) sandte mit großer Mehrheit den Führer der Liberalen im hannoverschen Verfassungskampf, Obergerichtsanwalt Weber, in den Reichstag, und im 19. Wahlkreis (Niederweser-Otterndorf) wurde der Vorsitzende der nationalliberalen Partei, Rudolf von Benningsen, gewählt (1887—1899). Im Jahre 1892 wurde dieser Kreis dem Altreichskanzler zugesprochen und dann — als er darauf verzichtete, sein Mandat praktisch auszuüben, Dr. Hahn überlassen.

Während der Vorbereitung für die Wahl des Kanzlers war Dr. Hahn oft in Friedrichsruh, und bei einer solchen Gelegenheit sprach der Kanzler den Wunsch aus, den plattdeutschen Dichter und getreuen Helfer im Wahlstreit persönlich kennenzulernen, der unermüdet für ihn von Dorf zu Dorf und von Hof zu Hof zog. Vorher nahm jedoch Dr. Hahn seinen Schützling gehörig ins Gebet und ermahnte ihn, in Friedrichsruh nicht „auszurutschen“ und ihn nicht zu blamieren. Hermann August gab sein feierliches Versprechen, zog seinen schwarzen Gehrock an und streifte über seine abgearbeiteten Hände neue weiße Handschuhe. Sein frisches, rundes Gesicht strahlte voller Erwartung und Stolz; doch bei der Vorstellung zeigte er sich recht verlegen und zurückhaltend, und auf die Fragen des Kanzlers gab er nur einsilbige Antworten, so daß dieser darüber seine Verwunderung aussprach und meinte: „Lieber Herr Krönke, Herr Dr. Hahn hat mir erzählt, daß Sie ein recht froher Mann seien, und nun bringen Sie kein einziges lustiges Wort heraus.“ Solch freundliches Zureden brachte das Eis zum Schmelzen und als man sich setzte, sprach man zuerst vom Wetter und von der Landwirtschaft, dann vom Wert der plattdeutschen Sprache und schließlich auch von Krönkes Gedichten und Reimen. Als nun der Kanzler ihn aufforderte, etwas zum besten zu geben, schaute ihn Hermann August treuherzig an und sagte: „Durchlaucht, darf ich?“ — „Aber gewiß doch“, lachte der Kanzler. Mit einem fragenden Blick auf Dr. Hahn fiel Krönke nun gleich in sein geliebtes Platt und sagte halb zaghaft, halb scherzend: „Durchlaucht, nu setten Se man erst mol Dr. Hahn een beten wieter weg, dat he mi nicht mit sien grote Stoppnodel steken kann; denn he hett seggt, dat he mi darmit steken wull, wenn ik mi vergaloppieren dä un utrutschen dä. Durch-

laucht, vertellt Se mol lustige Döntjers, wenn jümmer een mit so'n Nodel achter een steiht un een pieksen will.“ Schallend lachte der Alte auf, und nun spielte der Humor seine besten Stückchen.

Nachher wurden beide zum Abendessen eingeladen, und Hermann August erhielt den Ehrenplatz neben dem Fürsten. Das Essen war einfach, aber reichlich. Wie immer im Hause Bismarck. Nach dem Essen reichte der Kanzler eine Kiste auserlesener Zigarren herum, die extra für seinen Geschmack angefertigt wurden. Erst nahm er selbst, dann reichte er sie weiter an Hermann August. Nach einigem Zögern griff der hinein und nahm mit seiner großen Hand soviel heraus wie er halten konnte. Alle Anwesenden machten lange Gesichter, und Dr. Hahn war es, als wenn ihm der Stuhl weggezogen wurde und die Decke sich drehte. Der Fürst lachte, aber er meinte doch: „Da werden aber wohl für die andern kaum noch welche übrigbleiben, lieber Herr Krönke.“ Der aber erwiderte erklärend: „Durchlaucht, da habe ich in meinem Wahlkreis noch so ein paar verdrehte Bauern, die letztes Mal freisinnig wählten. Halb habe ich sie schon herum, und wenn ich ihnen nun noch ein paar Bismarck-Zigarren mitbringe, dann habe ich sie gewonnen.“

Und mit einem Blick auf die anderen Gäste meinte er: „Dschr, die sind mit ihrer Stimme uns ja sicher, Durchlaucht, die brauchen ja nicht erst gewonnen zu werden.“ Die Zigarren taten zu Hause auch ihre Schuldigkeit, und nach der erfolgreichen Wahl erzählte Hermann August überall von seinem „großen Freund“ in Friedrichsruh. Eine Zigarre aber behielt er für sich, die verwahrte er bis an sein Ende, und als er 1929 im Krankenhaus in Cuxhaven gestorben war, hat man ihm diese Zigarre in seinen Sarg gelegt.

Phantasiebegabte Leute haben nachher erzählt, daß er nach seiner Rückkehr aus Friedrichsruh eine ganze Kiste mit 100 Stück für ganze fünf Mark gekauft habe und Freunden, Bekannten und Nachbarn — nach der Abgabe eines feierlichen Versprechens, niemand davon zu erzählen — aus dieser Kiste abgegeben habe; weil der Beschenkte — nun ja — sein allerbesten Freund sei. Noch lange sollen an den Wänden der Bauernstuben überall solche Bismarck-Zigarren am gelben Bande gehängt haben. Alle aus Hermann Augusts ominöser Kiste stammend...

Wir haben aber vor der Hellsichtigkeit der Bauern an der Oste und in Hadeln so viel Respekt, daß wir nicht glauben, daß sie auf diese Eulenspiegelerei hineingefallen seien. Immerhin aber zeigte diese Ausschmückung des Tatbestandes, daß man Hermann August allerlei zutraute.

Zugleich ist aber diese Zutat ein Beweis für die Richtigkeit des Urteils von E. M. Arnoldt in seinem „Geist der Zeit“ über das Wesen der Niedersachsen. Er schrieb: „Ich nenne freundliche und spaßhafte Ironie des Lebens und Gespaßigkeit eine Eigentümlichkeit des sassischen Stammes... Dieser gutmütige Schalksinn, diese Anlage zur Naivität und Karrikatur... zeigt den Sassen als einen Menschen an den Wassern, in deren Spiegel sich alle Gegenstände auf den Kopf stellen.“

J. J. Cordes

Heinrich Teut

Ehrendoktor der Universität Münster

Die Philosophische Fakultät der Universität Münster hat unserem korrespondierenden Mitglied, dem Postamtman a. D. Heinrich Teut in Hamburg-Rissen, in Anerkennung seiner Verdienste um Erhaltung und Pflege des niederdeutschen Wortschatzes die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Die feierliche Übergabe der Urkunde erfolgte im Beisein von Oberarchivar Dr. Erich von Lehe und anderer Mitglieder unserer Hamburger Ortsgruppe im Hause des verdienten Forschers in Rissen.

Das von Heinrich Teut in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammengestellte „Hadler Wörterbuch“ wird von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster herausgegeben. Wir haben das Lebenswerk Heinrich Teuts bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages ausführlicher gewürdigt. Heute fügen wir dem damals Gesagten unsere herzlichsten Glückwünsche für die verdiente hohe Ehrung hinzu. P.

stern (1914/16) veröffentlichte er unter der Überschrift „Mit'n Weltkrieg dōrt Burnjohr“ eine Reihe von Gedichten, und auch im Stader Archiv (N. F. Heft 9) fanden wir einen Aufsatz aus seiner Feder. Über ihn scheint aber nichts gedruckt zu sein. Seine Heimatliebe und sein Wünschen und Wollen war wohl auch größer als die Kraft des Gestaltens, aber als Erzähler von Anekdoten und schnurrigen Geschichten war er Meister, dem stets der Schalk im Nacken saß und der gern andere „brüden un tarren“ mochte.

Um seine Begegnung mit Bismarck zu verstehen, muß man schon die politischen Verhältnisse jener Zeit kennen:

Mit tiefem Groll im Herzen über den ihm widerfahrenen Undank und mit ebenso großer Sorge um die Zukunft des von ihm geschaffenen Reiches zog er sich 1890 auf den ihm vom alten Kaiser Wilhelm geschenkten Sitz in Friedrichsruh zurück, doch verfolgte er noch acht Jahre mit hellwachem Blick die Politik seines Nachfolgers und das Schwanken des neuen Kurses. Schon zeigten sich bald die ersten Risse in seiner Schöpfung; aber überall schlug ihm in der Bevölkerung eine Welle der Verehrung und Dankbarkeit entgegen. So wurde z. B. seine Fahrt nach Hagen zur Teilnahme an der Hochzeit seines Sohnes Herbert eine einzige Triumphfahrt. Mit kleinlichen Schikanen versuchte man, ihm das Leben schwer zu machen. Wer zu Bismarck hielt, wurde am Hofe nicht geduldet, und alle Besucher in Friedrichsruh wurden registriert. Als die Staatskasse ihm einen zuviel gezahlten Betrag für die Zeit vom 21. bis 31. März zurückforderte, meinte der Alte jedoch gelassen: „Durch solche Maßnahmen ist Preußen groß geworden.“

Solche Nadelstiche widersprachen aber dem Gerechtigkeitsempfinden der freiheitlich eingestellten Marschenbewohner an der Niederweser und Niederebene und erweckten in ihren Herzen jenen harten Trotz, der im Kampfe um ihre Freiheit so oft über ihre Zäune geklettert war.

Schon 1885 hatte der Vorstand der Männer vom Morgenstern Bismarck die Ehrenmitgliedschaft angetragen, die in einem Brief vom 20. April 1885

Manche Familiennamen sind wie Steckbriefe; sie weisen auf den Herkunftsort oder die Heimatlandschaft des Ahnherrn hin. Heißt also jemand von Staden, von Bremen, von Lehe (Orte bei Bremen), von Minden, Lüneburg, Lübeck, Beverst (Abkürzung von Beverstedt), Hesse, Beyer oder dgl., weiß man, wo die Wiege des Geschlechts gestanden haben kann.

Im Lande Wursten begegnet uns der Name Dircksens, der uns in der folgenden Geschichte beschäftigen wird, an mehreren Orten. Die Nachsilbe „sen“ verrät aber sofort, daß wir es hierbei nicht mit einem ursprünglich wurstfriesischen Namen zu tun haben, da die alten Wurster Namen in der Regel auf „s“ endigen. Wir brauchen uns nur einige ins Gedächtnis zurückzurufen: Arps, Adickes, Camps, Dürels, Eibs, Erichs, Eits, Frers, Hars, Johan(n)s, Lübs, Peckes, Siats, Sibbens, Siebs, Siers und Tants. Diese feststehenden Zunamen sind aus ehemaligen Vor- oder Rufnamen entstanden. Sie bezeichnen den Genitiv oder zweiten Fall. Arps bedeutet demnach Sohn des Arp. Adickes = Sohn des Adick usw.

Wie an einem roten Faden können wir den Weg verfolgen, den die Familie Dircksens auf ihrer Wanderung nach Wursten genommen hat. Bald nach 1600 war sie in Overwarfe und Ueterlande im Lande Würden ansässig. In der Folge wechselte sie auf das linke Weserufer über. Hier begegnet uns Sübke, Syubke oder Schipke Dircksens in Blexen (1707—1778). Am 6. Dezember 1734 heiratete er Emerentia Peters.

Sein Sohn hieß Arnold. Um 1750 wohnte er auf Detmers' und Michaelis' Platz in Blexen (Ge-

schaftshaus von Carl Michaelis). 1765 vermählte er sich mit Margareta Ehlers (1749—1786). Danach zog er nach Wiemsdorf. Hier besaß er 1769 einen Hof in einer Größe von 56 Jück. 1880 brannten die Gebäude ab. Jetzt ist der Hof Eigentum der Familie Stender.

Arnold Dircksens Sohn hieß gleichfalls Arnold. 1809 schloß dieser die Ehe mit Katharina Harms aus Düring. Das Paar erwarb in Hagen die Gastwirtschaft „Auf dem Keller“. Damit beginnt unsere Geschichte.

Es war im Jahre 1812. Die Franzosen hielten das Land besetzt. Arnold Dircksens jun. kehrte von einer Reise im Postomnibus nach Hagen zurück. In fröhlicher Stimmung hatte er vorher mehr getrunken, als ihm dienlich war. Während der Fahrt mußte er sich erbrechen. Voll Grimm und Galgenhumor über sich und die böse Zeit ließ er sich zu dem doppelstimmigen Ausspruch hinreißen: „Nu schall he dor weller rut (der Wein = der Franzose), un de Preuß (der Schnaps) schall d'r weller rin!“

Diese „hochverräterischen“ Worte nahmen die Franzosen zum Anlaß, ihn sofort zu verhaften, um ihn erschießen zu lassen. Das Gerücht davon kam auch bald seiner Frau zu Ohren. Verzweiflungsvoll lief sie in ihrer Todesangst zum französischen Kommandanten des Ortes und erzählte ihm in fliegender Hast, die Franzosen wollten einen unschuldigen Bürger, ihren Mann, erschießen.

Der Kommandant versuchte, sie zu beruhigen, indem er äußerte: „Die Leute machen nur Spaß.“ Im gleichen Augenblick drang aber schon Trommelwirbel ins Zimmer. Da riß der Kommandant

Noch in letzter Minute

Eine Episode aus der Franzosenzeit „Auf dem Keller“ in Hagen

„as Fenster auf, horchte einen Augenblick ange-
spannt und bestätigte dann: „Nein, es ist doch
Ernst!“ Spornstreichs rannte er nach dem Exeku-
tionsplatz. Arnold Dirksen stand bereits mit ver-
bundenen Augen unter einer Eiche.

Auf der Stelle erhielt er seine Freiheit. Fas-
sungslos und gehetzt stürmte er davon, hinein in
sein Haus und auf der Gegenseite wieder zum
Fenster hinaus. Rette sich, wer kann! Zunächst
einmal Sicherheit! Wer kann den Franzosen tra-
uen?

In Hagen war es ihm nun doch zu mulmig ge-
worden. Der Boden brannte ihm unter den Füßen.
Deshalb kaufte er sich einen Hof in Misselwarden
im Lande Wursten von der Familie Osterdorff,
der den Namen „Im Felde“ führte, später aber in
„Feldhof“ umgewandelt wurde.

Arnolds Sohn und Erbe war Heinrich Dirksen.
Er war zweimal verheiratet, erst mit Meta Dreyer
und dann mit Magdalene Cappelmann. Heinrich
Dirksens Nachkommen sind noch heute Besitzer
des „Feldhofs“.

Arnolds zweiter Sohn hieß Adolf (1812—1896).
Für ihn kaufte der Vater eine Stelle in Engbüttel.
Dort wurde er Müller, nachdem er zuvor mit
Christel von der Osten mit einem Segelschiff eine
Reise nach Indien gemacht hatte, ohne besonderen
Gewinn hierdurch zu erzielen.

Adolf Dirksen entwickelte sich zu einem tüchti-
gen Geschäftsmann. Seine Mühle versah er mit
den neuesten Einrichtungen. Mit einem großen
Planwagen fuhr er regelmäßig nach Bremerhaven
und Hagen, um sein beliebtes Weizenmehl abzu-
setzen. Mit der Zeit wurde er wohlhabend. Die
Fahrten über Land waren jedoch nicht ungefähr-
lich. Er mußte stets wach sein, um Überfälle ab-
zuwehren. Bei dem Hantieren mit der Kreissäge
verlor er ein Auge. Auch er war zweimal ver-
heiratet. Seine erste Frau war Magdalene Wil-
ckens, Midlum, und seine zweite Katharina Lührs,
Padingbüttel-Altendeich.

Die „Niedermühle“ in Engbüttel übernahm dann
Rudolf Dirksen (1840—1911), Adolfs Sohn. Er er-
zeugte schon elektrischen Strom in seiner Mühle.
Seine erste Frau hieß Elise Icken und die zweite
Berta Icken.

Der letzte Namensträger der Dirksen auf der
„Niedermühle“ war Adolf Dirksen. Er wurde
bahnbrechend durch die Einführung der Silber-
fuchszucht im Lande Wursten. Vor dem zweiten
Weltkriege verkaufte er sein Gewese an Chr.
Wolters aus Intschede. Adolf Dirksen wanderte
nach Chile aus. Dort lebt er noch heute.

Die Windmühle in Engbüttel, die schon am
7. August 1906 in einem Gewittersturm, bei dem
der Wind jäh von Osten nach Westen herum-
sprang, ihre Flügel eingebüßt hatte, wurde nach
dem zweiten Weltkrieg abgebrochen. Nur der Mül-
lenhügel verrät noch ihren einstigen Standort.

Eine Parallele zu dem Namen Dirksen, soweit
es sich um die Nachsilbe „sen“ handelt,
stellt der Name Hoddersen dar, der heute noch in
Cappel vorkommt. In fünf Generationen haben
Mitglieder der Familie Hoddersen-Balling von
1549—1688 als Pastoren in Hammelwarden, Büttel,
Padingbüttel, Sandstedt und Elmlohe gewirkt.

Diedrich Hinrich Hoddersen-Balling, Sohn des
1688 gestorbenen Propstes Christian Hoddersen-
Balling in Elmlohe, wurde 1695 von der schwedi-
schen Regierung zum Obervogt des Landes Wur-
sten ernannt. Sein Vorgänger war von 1686—
1695 Dr. Johann Georg Wolff von der Wolffsburg
in Barlinghausen, der am 9. Januar 1692 geadelt
wurde.

Diedrich Hinrich Hoddersen-Balling wohnte in
Feldsating bei Dorum. 1676 heiratete er Magdalene
von der Lieth, die Tochter des Barthold von der
Lieth. Ein Schwiegersohn Hoddersen-Ballings war
Harr Tants, der 1699 im Besitz Süderwardens war.

Johann Bösch, Padingbüttel

Vom Hanff und Flachs Rotten

Wenn im Schiffdorfer „Wilden Moor“ Torf ge-
stochen wird, so kann man zuweilen Beobachtun-
gen machen, die die Erinnerung an eine vergan-
gene Zeit wachrufen. Häufig ist die oberste Schicht
recht krümelig. Auf diesen Flächen wurde früher
Buchweizen gebaut, nachdem das Moor abgebrannt
war. Beim Torfstechen kommen ab und zu Flachs-
oder Hanfstengel nach oben. Das ist ein Beweis
dafür, daß hier einst wassergefüllte Gruben wa-
ren, in die Hanf und Flachs zum „Rotten“ gelegt
wurde.

Mir war das auffällig, da der Weg vom Dorf
nach dem „Wilden Moor“ doch etwas weit ist.
Eine Erklärung fand ich erst, als ich eine Verord-
nung der schwedischen Regierung aus dem Jahre
1708 für die Herzogtümer Bremen und Verden zu
Gesicht bekam. Sie trägt die Überschrift: „Vom
Hanff und Flachs Rotten.“

Aus der Verordnung, die also vor 250 Jahren
erschien, sei der Anfang wörtlich wiedergegeben:

„Ihr. Königlichen Majest. zu Schweden / in Dero
Hertzogthümern Bremen und Verden verordnete
General-Gouverneur und Regierung. Fügen hiemit
zu wissen. Demnach man eine dem Publico höchst-
schädliche, auff dem Lande, und insonderheit an
den Marschoertern im Schwange gehende Gewohn-
heit angemercket, da nemlich bishero der Hanff
und das Flachs in Strömen, Wetterungen, Bächen,
Teichen, und Graben, auch sonst überall in frischen
und lebendigen Gewässern gerottet worden, wo-
durch es dann geschehen, daß nicht allein die
Fischereyen sehr verdorben, sondern auch das
Wasser dadurch dergestalt inficiret, daß das Vieh,
wenn man es daraus getränkhet, faul und hinfäl-
lig, ja welches noch mehr, und das vornehmste ist,
daß das um die Zeit daraus brauende Getränke
gantz abgeschmackt und ungesund gemacht wor-
den, immassen die Rote = Ruhr und andere an-
steckende Krankheiten alsdann gemeiniglich her-
vor zuthun und ein Sterben unter den Leuten nach
sich zuziehen pflegen;

Und Wir dann aus obliegender für allerhöchst-
gedachter Ihrer Königl. Majest. hiesige getreue
Unterthanen und Angehörigen tragenden Obrig-
keitlichen Sorgfalt dagegen zulängliche Verord-
nung zuverfügen Uns billig angeleitet, und ver-
anlasset befunden: Als setzen, ordnen, und wol-
len Wir hiemit, daß hinführo in hiesigen Hertzog-
thümern, und insonderheit in den Marschoertern,
sothane höchst-schädliche Hanff und Flachs Rot-
tung in Strömen, Wetterungen, Bächen, Teichen
und Graben, auch überall in frischen und leben-
digen Gewässern gantzlich abgeschaffet, verboten
seyen, und bei Straffe zwanzig Rthlr., oder bey
denen Ohnbemittelten, achtägiger Gefängniß.“

Es wird dann empfohlen, das Rotten an „sump-
figen und morastigen Oertern, die mit keinen flie-
ßenden noch frischen Wasser einige Communica-
tion haben, Gruben zu machen, und ihren Hanff
und Flachs darin zu rotten.“

Die sumpfigen Orte in unserer Gegend waren

nun die Moore. In den wassergefüllten Gruben
oder Kühlen konnte das Rotten ohne Gefährdung
von Lebewesen vor sich gehen.

Heinrich Mahler

Die nächsten Fahrten

Auf unserer großen Fahrt nach Flandern (im
Sommer 1956) wurde der Wunsch laut, auch das
nördliche Frankreich, die Normandie und Bre-
tagne, Paris und das Loiretal zu besuchen. Es ist
natürlich unmöglich, dieses ganze Gebiet auf einer
Fahrt im Stile unserer MvM-Fahrten kennenzu-
lernen.

Wollen wir also (selbst bei strengster Auswahl
der kunstgeschichtlich, geschichtlich oder land-
schaftlich wichtigen Punkte unserer Strecke) einen
bleibenden Gewinn von der Fahrt haben, müssen
wir mindestens zwei Fahrten und dann von je
etwa 16 Tagen planen. Dabei ist dann der Fahr-
weg so zu wählen, daß „Wiederholungen“ — so
gut sie sonst auch sein mögen — tunlichst ver-
mieden werden, die einzelnen Fahrten aber durch
den Besuch bestimmter Gebiete oder Orte jedes-
mal ein besonderes Gesicht erhalten.

So hat die erste Fahrt (gleich zu Beginn der
Schulsummerferien, Abfahrt etwa am 1. oder am
2. Juli 1959) drei Schwerpunkte:

1. die großen gotischen Kathedralen Nordfrank-
reichs,
 2. Paris und die Schlösser in seiner näheren
Umgegend,
 3. Rouen und die östliche Normandie.
- In Paris und Rouen sind je vier Übernachtun-
gen vorgesehen.

Frankreichfahrt im Sommer 1959 (Vorläufiger Streckenplan)

1. Tag: Bremerhaven—Karlsruhe.
2. Tag: Karlsruhe, Kehl, Straßburg (Münster, Alt-
stadt, Schlösser), Rheintal, Colmar (Isenheimer Alt-
tar, Altstadt).
3. Tag: Colmar, Vogesenpässe, Epinal, Domrémy
la Pucelle (Jeanne d'Arc), Bar le Duc (Fayencen-
Stadt), Chalons sur Marne (Champagne).
4. Tag: Chalons s. M., Epernay (Champagnerkel-
ler), La Ferté sous Jouarre (Begräbniskirche der
Merowinger), Château Thierry (Lafontaines Ge-
burtshaus), St. Denis (frühgot. Kathedrale mit den
Königsgräbern; vergl. dazu den Dom zu Roskilde
in Dänemark!), Paris.
5. Tag: Paris.
6. Tag: Paris (Versailles).
7. Tag: Paris (Ruhetag zur freien Verfügung!).
8. Tag: Paris, Fontainebleau (Lieblingschloß Na-
poleons; berühmter Garten), Etampes, Chartres
(„die“ Kathedrale; röm. und got. Kirchenfenster).
9. Tag: Chartres (nochmals die Kathedrale, im
Morgenlicht!), Maintenon (Renaissanceschloß,
Aquadukt), Mantes, Les Andelys (Normannen-
burg), am hohen Seineufer bis Rouen (Jeanne
d'Arc).

10. Tag: Rouen, Evreux (got. Kirchenfenster),
Lisieux (moderne Basilika der Heiligen Therese),
Deauville (Weltbad), Rouen.

11. Tag: Rouen (Altstadt und Museen), St. Mar-
tin de Boscherville (Benediktinerabtei), Jumiége
(rom.-frühgot. Klosterruinen), Rouen.

12. Tag: Rouen, Le Havre, Etréat, Steilküste,
Fécamp (Heimat des Benediktinerlikörs!), Veule
les Roses, Rouen.

13. Tag: Rouen, Beauvais (nie vollendete Kathe-
drale), die in ihren Bauplänen richtungsweisend in
der Gotik wurde), Amiens (größte Kathedrale
Frankreichs mit überwältigendem Reichtum an Or-
namenten), Noyon (Heimatsstadt Calvins; Kathe-
drale mit reinen frühgot. Formen), Laon (Kathe-
drale wurde zum Vorbild für Notre-Dame de Paris
und Chartres; aber auch Einflüsse auf den Bau des
Limburger Domes!).

14. Tag: Laon, Soissons (Kathedrale als „zier-
liches Gegenstück zu Laon“), Braine (Chor von St.
Yved, das Vorbild für Liebfrauen in Trier), Reims
(mittelalterliche Krönungsstadt; Kathedrale reich
an ornam. Formen, bedeutende Glasfenster; röm.
Triumphbogen aus 3. Jhdt.), Chalons sur Marne.

15. Tag: Chalons, Metz (siehe Fahrt 1960),
Grenze, Mettlach, erholsame Wanderung zur be-
kannten Saarschleife, Trier (Porta Nigra u. a. Bau-
ten aus der Römerzeit: Liebfrauenkirche), Bern-
kastel-Cues oder ein anderer Ort im Moseltal oder
Hunsrück.

16. Tag: Bernkastel, Hunsrückhochstraße, Ko-
blenz, Montabaur, Limburg (Dom, Altstadt), Sie-
gen, Minden, Bremerhaven.

Anfragen und Anmeldungen sind bis um 28.
März zu richten an: F. Riedel, Bremerhaven 1,
Weidestraße 2, Ruf 7 90 83. Soweit Platz vorhan-
den, können auch Nichtmitglieder teilnehmen.

Vom Büchertisch

Briefe der Sophie Gildemeister an Josephe Stolberg

Es war ein schöner Gedanke der Historischen
Gesellschaft Bremen, unter dem Titel „Aus Bre-
mens Biedermeierzeit“ diese sehr lesenswerten
Briefe einer Bremerin aus den Jahren 1821 bis
1832 als „Bremische Weihnachtsblätter“ zu veröf-
fentlichen.

Eine Dame der guten Gesellschaft, Sophie Gilde-
meister, schreibt an ihre Jugendfreundin, Josephe
Stolberg in Thüringen, über alles, was sich in
ihrem großen Familien- und Bekanntenkreis er-
eignet, fast immer ein wenig kritisch oder auch
humorvoll. Es sind zwar keine Briefe, die denen
bedeutender Männer und Frauen zur Seite gestellt
werden können, in denen große Menschheitspro-
bleme auseinandergesetzt werden, dafür aber ge-
währen sie als ein Zeitdokument einen unmittel-
baren Einblick in das Leben und Treiben, in die
Sorgen und Nöte der damaligen Zeit.

Immer wieder aber beschäftigt sich Sophie
Gildemeister mit den Menschen ihrer Umwelt, ins-
besondere mit den Kindern ihrer näheren Ver-
wandtschaft. Da ist es für uns besonders reizvoll,
zu sehen, wie sie über ihren Neffen Otto Gilde-
meister, damals fünf bis zehn Jahre alt, urteilt,
der es von allen in den Briefen erwähnten Män-
nern und Frauen im bürgerlichen Leben am wei-
testen gebracht hat, nämlich zum Bürgermeister
von Bremen. Über ihn urteilt sie, er sei ein Na-
turmensch, äße und trinke gern viel, sei aber nicht
dumm und interessiere sich für Musik. Als Otto
zehn Jahre alt war, schreibt sie: „Otto besteht auf
den Pastoren —, scheint mir aber mehr vom Ju-
risten in sich zu haben, denn er versteht tapfer zu
disputieren.“ Und damit hatte sie wohl den Nagel
auf den Kopf getroffen.

Was uns Morgensterner merkwürdig berührt, ist
die Tatsache, daß in den Briefen Johann Smidt und
seine Gründung Bremerhavens kein einziges Mal
erwähnt wird, obwohl es gerade damals die Zeit
seines größten Triumphes war. Nun weiß man ja,
daß weite Kreise in Bremen gar nicht mit der
Gründung Bremerhavens einverstanden waren,
hatte doch sogar der Bruder der Schreiberin, Dr.
Johann Carl Friedrich Gildemeister, als Senator
angesichts der wachsenden Schwierigkeiten der
Unterhandlungen mit Hannover über die Abtrei-
bung des Leher Gebiets geäußert: „Ich würde lie-
ber die ganze Sache für jetzt aufgeben, als ihr in
solchen Konstellationen ein kümmerliches Dasein
zu geben suchen.“ (Bessell, Geschichte Bremerha-
vens 1927, S. 197.)

So stand vielleicht auch Sophie Gildemeister in
Opposition zu Johann Smidt und schwiege über
ihn und seine mit soviel Ausdauer und Energie
zustandegebrachte Gründung Bremerhavens. Ihre
Briefe scheinen auch in diesem Sinne ein Zeit-
dokument zu sein.

Paul Torp

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Bei-
lage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann
gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0.60 DM
einschließlich Portokosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher
Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheck-
konto: Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich:
Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.